Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 2 (1980)

Heft: 1

Vorwort: Editorial

Autor: Hedinger, Urs K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Editorial

Was und wieviel trägt die Bildungsforschung zur Gestaltung der Bildungswirklichkeit bei? Die Frage stand im Zentrum von Tagungen, die die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung veranstaltet hat; so des Kolloquiums vom vergangenen Oktober in Neuchâtel («Der Beitrag der Bildungsforschung zur Primarschule»; siehe die entsprechenden Beiträge in dieser Nummer) und der im Zusammenhang mit der Erarbeitung eines «Entwicklungsplans Bildungsforschung» stehenden Tagung in Gwatt vom Januar dieses Jahres («Was ist und was soll Bildungsforschung?»; siehe den Bericht im Informations-Teil). Um diese Frage kreisen auch viele persönliche Gespräche.

Wir wissen es: Die Meinungen darüber gehen auseinander. Sie reichen bei «Praktikern» vom naiven Glauben an die umfassende Zuständigkeit und Kompetenz von Wissenschaft und Forscher bis zur pauschalen Ablehnung der Wissenschaft als eines für die Lösung praktischer Probleme in diesem Bereich untauglichen Instrumentes. Nicht untypisch für letztere Haltung mag jener schweizerische Bildungspolitiker sein, der kürzlich vom Beizug von Erziehungswissenschaftern in einem breit angelegten Projekt zu Schulfragen abgeraten hat mit der Begründung, dadurch würden nur die Probleme unnötig komplizierter gemacht und die Kosten erhöht.

Wie beantworten Bildungswissenschafter selbst die eingangs gestellte Frage? Selbstverständlich auch sie recht verschieden, je nach eigener Situation, gemachten Erfahrungen und persönlichen Neigungen. In letzter Zeit glaube ich allerdings zunehmend häufig explizite oder implizite und mehr oder weniger deutlich skeptische Aeusserungen dazu zu hören. Geraten wir, auch hier, nach einer Phase optimistischer Aufbrüche in eine Phase der Resignation? Und womit könnte diese Resignation zusammenhängen?

Eine Bilanz über die Rolle und die Beiträge der Bildungsforschung im Zusammenhang mit Schulreformen und grossen Schulversuchsprogrammen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre – vor allem in der BRD, in wesentlich bescheidenerem Umfang auch in der Schweiz – hat nicht nur Aktivposten auszuweisen. Es scheinen Zweifel angebracht, ob Forschungsergebnisse zu bildungspolitischen Grundsatzentscheidungen, etwa über Schulstrukturen, führen können. Forschungsergebnisse sind selten von durchgängiger Einheitlichkeit und von zwingender Schlüssigkeit; der Forschungsergebnisse kann man sich in vielfältiger Weise bedienen. Ein Bildungspolitiker, der in seiner Argumentation Forschungsergebnisse unberücksichtigt lässt oder sie entsprechend vorgegebenen Absichten und Interessen auswählt und deutet, diskreditiert sich dadurch kaum. Ob Bemühungen und Resultate der Forschung die Qualität der politischen Diskussion beeinflusst haben, ist fraglich. Wissenschaft steht in Gefahr, nur selektiv zu legitimierenden Zwecken eingesetzt zu werden. Sie kann unter Umständen sogar zur Verzögerung, ja zur Verhinderung von Reformen dienen.

Die Erfahrungen, die im Zusammenhang mit praxisorientierter bildungswissenschaftlicher Arbeit häufig gemacht werden, und die Ergebnisse und Wirkungen dieser Arbeit stehen oft in einem eigenartigen Kontrast zu den (überzeugten und ernstgemeinten) Aussagen über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis und zu den Versicherungen des beiderseitigen guten Willens, die anlässlich offizieller Treffen zwischen «Praktikern» und «Wissenschaftern» gemacht werden. Offenbar sind Gelingen oder Misslingen dieser Zusammenarbeit nicht – oder jedenfalls nicht in erster Linie – eine Frage des guten Willens der Beteiligten. Wichtige strukturelle und konzeptionelle Voraussetzungen für eine wirklich erfolg- und ertragreiche Kooperation scheinen noch zu fehlen. So wird zum Beispiel bei uns in der Schweiz Bildungsforschung erst sehr punktuell und in mancher Beziehung zufällig betrieben. Es fehlt die Kontinuität, die unerlässlich ist, damit Bildungsforschung ihre Funktionen, gerade auch gegenüber der Praxis, erfüllen kann. Von besonderer Bedeutung und Problematik ist das Verhältnis der Forschung zur Politik.

Optimale Formen der Nähe und zugleich auch der Distanz zum politischen Prozess scheinen noch nicht gefunden und realisiert. Bildungswissenschaft lässt sich nicht zu den Prozessen der Entscheidung und der Entwicklung, wie man sie bisher gekannt und praktiziert hat, einfach hinzu addieren. Wenn die Wissenschaft in diese Prozesse integriert werden und darin einen definierten Stellenwert erhalten soll, sind die Prozesse als ganzes neu zu verstehen und zu gestalten; ihre Qualität muss sich verändern.

Diese und ähnliche Ueberlegungen könnten zum Schluss führen, Resignation sei tatsächlich angebracht und wohl begründet. Ich würde trotz allem meinen: nein. Mehr als der Frage, was Bildungsforschung schon geleistet hat und heute leistet, sollte man sich der Frage zuwenden, was sie grundsätzlich zu leisten in der Lage wäre und wie entsprechende Möglichkeiten und Chancen ausgeschöpft werden können. Und hier, meine ich, sind durchaus noch optimistische Antworten zu erwarten und zu finden.

Einen wichtigen Schritt zu differenzierten und begründeten Antworten auf diese Frage stellt die kritische Analyse bisheriger Erfahrungen der Bildungsforschung und mit Bildungsforschung dar. Einige Beiträge in dieser Nummer – wie auch in den vorangegangen – sind einer solchen Auswertung von Erfahrungen gewidmet. Sie führen zu klareren Einsichten darüber, wo und wie Forschung sinnvoll und mit Gewinn einzusetzen ist. Sie führen in konstruktiver Weise über den oberflächlichen Optimismus hinaus, der bisweilen in der hinter uns liegenden «Pionierphase» geherrscht hat und der zuweilen auch heute noch in freundlichen Reden und Voten auf Tagungen verbreitet wird.

Urs K. Hedinger